



Ein Ort, drei Topteams, keine Fans

Thema Die Limmattaler Sportvereine müssen weitgehend ohne organisierte Fanklubs auskommen

VON ANNEMARIE KEUSCH

Einem Heimspiel des FC Zürich wohnten in der vergangenen Vorrunde der Super League durchschnittlich über 10 000 Zuschauer bei. Viele davon sind Mitglieder der Südkurve, den Fans des FCZ, und sorgen an deren Spielen für gute Stimmung (siehe auch Text rechte Spalte).

Von derartigen Anhängern können die Spitzenvereine im Limmattal nur träumen. Die drei Schlieremer Nationalliga-Vereine sind sich einig, sowohl bei den NLB-Frauen des FC Schlieren als auch beim NLA-Squashklub Vitis Schlieren und bei den NLA-Faustballern fehlt es an Zuschauern und erst recht an lautstarken Fans. «100 bis 200 Zuschauer sind für uns an Heimspielen schon eine sehr grosse Anzahl», bedauert Daniel Laubi, Präsident von Faustball Schlieren. Ähnlich ist die Situation der Fussballer. Gar noch weniger Leute besuchen die Spiele von Vitis

Schlieren. «Es sind meistens nur die Vereinsmitglieder», erzählt John Williams, Trainer der Schlieremer Squasher.

Fussballfans zu GC oder zum FCZ

Die Gründe dafür, dass sich meistens nur Angehörige der Spielenden ins Stadion verirren, sind verschieden. «Faustball ist nun mal eine Insidersportart. Ich vermute, dass auch viele in Schlieren wohnhafte Leute nicht wissen, dass hier eine NLA-Mannschaft spielt», vermutet Daniel Laubi. Als Randsportart kann man Fussball sicherlich nicht bezeichnen. Dennoch wollen durchschnittlich nur zirka 100 Zuschauer die Spiele der NLB-Frauen aus Schlieren sehen. «Viele Limmattaler Fussballfans

wandern zum FC Zürich oder zu den Grasshoppers ab», weiss FC Schlierens Präsident Herbert Wetzel. Der Regionalsport sei klar im Hintergrund, obwohl teilweise ein ähnlich hoher Aufwand betrieben werde, wie bei mehr beachteten Spitzenvereinen.

Gezielte Bestrebungen, um einen Fanklub aufzubauen, gibt es bei den drei Schlieremer Topvereinen keine. «Wir sind zwar laufend daran, Leute zu motivieren, an den Matches ein wenig Stimmung zu verbreiten, dies ist jedoch schwierig, wenn der Verein noch gar nie einen Fanklub hatte»,

«Ich vermute, dass viele in Schlieren wohnhafte Leute nicht wissen, dass hier eine NLA-Mannschaft spielt.»

Daniel Laubi, Präsident Faustball Schlieren

erklärt sich Herbert Wetzel. Gar etwas Positives am Nichtvorhandensein eines Fanklubs kann Daniel Laubi finden. «Fankultur kann auch ne-

gative Seiten haben wie Ausschreitungen oder Vandalismus», sagt er. Der Weg zu mehr Publikum führt seiner Meinung nach einzig über mehr Werbung, also höhere finanzielle Auslagen. «Vor Jahren wurden einmal Faustballspiele im Schweizer Sportfernsehen übertragen. Da spürten wir eine grössere Resonanz aus der Bevölkerung. Dass das Fernsehen überhaupt zu den Spielen kam, kostete viel Geld, welches wir aktuell nicht zur Verfügung haben», bedauert Laubi.

Mit viel Herzblut dabei

Was bleibt, ist die Tatsache, dass gerade in Schlieren überdurchschnittlich viele Nationalliga-Teams vertreten sind, diese von der breiten Bevölkerung jedoch nur vage oder gar nicht wahrgenommen werden. Schade für die einzelnen Vereine, die mit mindestens so viel Herzblut ans Werk gehen wie jene mit 10 000 Zuschauern pro Spiel.

Der FC Schlieren hat den Fanklub «ausgelagert»

VON DANIEL WEISSENBRUNNER

Wer auf der Homepage des FC Schlieren Ausschau nach einem Fanklub-Link hält, der sucht vergebens. Auf lautstarke Unterstützung muss die 3.-Liga-Mannschaft gleichwohl nicht verzichten. «Wir haben unseren Fanklub sozusagen ausgelagert», sagt Pierre Gattiker, Spieler der ersten Mannschaft, schmunzelnd. Dem 27-Jährigen ist es zu verdanken, dass auf dem Sportplatz Zelgli seit Jahren im kleinen Stil Super-League-Atmosphäre geboten wird. Gattiker ist leidenschaftlicher FC-Zürich-Fan und Stammgast bei den Anhängern in der legendären Südkurve.

Die Verbundenheit des Sportwissenschaftsstudenten zum Stadtklub hat sich für den FC Schlieren nachhaltig ausbezahlt. «Bei wichtigen Spielen sorgen mehrere Dutzend FCZ-Fans regelmässig für Südkurven-Ambiente», sagt Pierre Gattiker stolz. Er glaubt, dass manch eine Partie so schon zugunsten der Schlieremer entschieden worden sei. «Weil der Gegner so verwirrt war.»

Zeitkollision am 14. April

Für die bevorstehende Rückrunde darf das Team von Trainer Beat Studer, selber ehemaliger FCZ-Spieler, erneut auf Unterstützung hoffen. Auf die Schlieremer warten mehrere wegweisende Spiele im Kampf um den Aufstieg in die 2. Liga. Beim nächsten Ernstkampf am 14. April gegen Albisrieden werden Gattiker und seine Teamkollegen allerdings ohne fremden Support auskommen müssen. Gleichtags empfängt der FC Zürich im Letzigrund den FC Basel. «Bei aller Sympathie für den FC Schlieren, der FCZ hat in so einem Fall doch Vorrang», lacht Pierre Gattiker.



Super-League-Stimmung: FCZ-Fans sorgen im Zelgli für Südkurven-Ambiente. HÄUSERMANN/ARCHIV

«Zusammenhalt, Solidarität oder Leidenschaft werden gelebt»

Experte Registrierte Fanklubs sind im Limmattal Fehlangeige. Was nicht heisst, dass es den heissblütigen Anhänger nicht gibt. Sozialarbeiter Thomas Gander gewährt einen Einblick in das Innenleben eines Fans.

VON FABIAN TSCHAMPER

Wer kennt es nicht: man trifft sich mit seinen Kameraden zu einer Partie seiner Lieblingsmannschaft, trinkt ein Bierchen und geniesst das Spiel. Doch lassen sich die verschiedenen Abstufungen von Fans definieren?

Laut Thomas Gander, Sozialarbeiter und Geschäftsleiter von «Fanarbeit Schweiz», ist dies nicht seriös möglich. «Es gibt keine unbestrittene wissenschaftliche Definition, welche das Fansein kategorisiert»,

sagt Gander. Die Fanlandschaft in einem Stadion ist sehr heterogen zusammengesetzt, was beispielsweise das Alter, den sozialen Status, das Geschlecht oder den Ausbildungshintergrund betrifft. Auch die Motivation und die Geschichten, wie man zum Fan geworden ist, sind sehr vielfältig.

Die Polizei versucht, die Fans in Risiko- und Nichtrisiko-Fans einzuteilen. Für Thomas Gander ist solch eine Einteilung zu vereinfachend. «In den Fankurven zum Beispiel ist in den letzten Jahren eine Jugendbewegung mit subkulturellem Charakter entstanden – dies macht selbst eine soziologische Einordnung schwierig», weiss der 36-Jähri-



Th. Gander.

ge. Die Motivation für ein intensives Fansein liege vor allem in der Identifikation mit dem lokalen Verein, der Stadt und der Gruppenzugehörigkeit im Stadion. Verschiedene Werte wie Zusammenhalt, Solidarität oder Leidenschaft werden gelebt und bewusst gefördert. Die Beteiligung an einem Spiel der Lieblingsmannschaft kann auch eine Abwechslung zum Alltag sein, wo man ständig einem gesellschaftlichen Konformitäts- und Leistungsdruck ausgesetzt ist.

Emotionen werden freigesetzt

«Reizfaktoren wie Rivalität und Spannung machen das Fansein attraktiv und setzen Emotionen frei», erzählt Gander. Mit der Modernisierung der Stadioninfrastruktur hat sich teilweise aber auch das Fansein verändert. Fest zugewiesene Sitzplätze und Sektorentrennungen schränken die Bewegungsfreiheit

ein. Dabei bestehe die Gefahr, das Fansein zu individualisieren und so das Gruppenerlebnis zu schwächen. «Dies ist ein Grund, wieso Fans in den Fankurven auf Stehplätze bestehen», sagt Gander.

Die Kehrseite der Medaille

Bei Grossveranstaltungen wie einem Fussball- oder Eishockeyspiel gilt es zu beachten, dass der Menschenmasse eine oft schwer kalkulierbare Rolle zukommt. Auf der einen Seite begünstigt sie Gemeinschaftsphänomene wie grandiose Choreografien oder elektrisierende Fangesänge. Fans und Zuschauer werden mitgerissen und für jeden Einzelnen die kollektive Freude fühl- und erfahrbar gemacht. Der Augenblick wird zum unvergesslichen Höhepunkt und die Emotionen werden über die Stadiongrenzen hinausgetragen. Die Kehrseite ist, dass

Menschen in der anonymisierten Masse auf negative Emotionen genauso durchlässig reagieren können und aus Frustration Aggression entstehen kann. «Bei besonders leidenschaftlichen Fans ist eine persönliche Verletzung spürbar, wenn die Mannschaft verloren hat», sagt Gander.

Das Stadion selber wird während des Spiels zu einem Zuhause, «einer Stube», und eine hohe emotionale Bindung sei zu spüren, die nach dem Spiel in den Alltag hinausgetragen wird. Thomas Gander erkennt dies zum Beispiel auch nach einem Spiel des FC Basel, man merke am nächsten Tag, ob sie gewonnen hätten oder nicht. «Die Stadt tickt dann anders», weiss der Baselbieter. Die persönliche Identifikation mit den jeweiligen regionalen Vereinen könne also einen grösseren Einfluss auf den Alltag haben, als man allgemein denkt.